

man an einen Punkt jenseits des Egoismus“ (255): Kein wahres Glück ohne wahre Freunde, die aber nur bekommt, wer selbst ein guter Freund ist, d. h. bereit, (Epikur wie Evangelium) für jemanden zu sterben. (Eine Lanze darum für den *amor concupiscentiae* (267 [nicht für Z. 13 v. u. den falschen Dativ nach ‚als‘]), als „Teil des amor benevolentiae“ (268). Einsprüche machen nicht beliebt; Szientisten „nehmen einem eine Gegenmeinung meistens nicht persönlich übel, wohl aber katholische Theologen“ (277, zweimal: „giftig“). – 9. Nach der Emeritierung: „Personen“. Der „schöne Untertitel“ wird zwar angesprochen, nicht aber der Vorteil der Wörter ‚etwas‘ und ‚jemand‘ gegenüber dem Fremdwort, das leichter mit den Adjektiven ‚möglich‘ und ‚potentiell‘ verbunden werden kann. [Kein etwas wird jemand oder umgekehrt, sondern nur „aus“ dem einem wird der/das andere; allerdings fehlt uns zwischen beidem ein Wort für Pflanzen und Tiere.] Die Trinitätslehre kommt zur Sprache, weil „Person“ wesentlich dialogisch ist [ob freilich (299) die Sicht des Geistes bloß als Gabe nicht in (hegelscher) Zwei-Einigkeit verbleibt?]; sodann überhaupt Gott in der Philosophie, und Philosophie überhaupt, in unserer Gesellschaft (320: „Sokrates und Kant sind nie in Urlaub gefahren“); schließlich die heutige Kunst (nochmals Virtualität; denk-, doch auch diskussionswürdig der Gedanke, sie simuliere das Sakrament [siehe G. Steiner] sowie, im Verzicht darauf, die Herstellungs-Spuren zu tilgen, die Evolution. – 10. Die zwei Interessen der Vernunft: Philosophie sollte (statt sich in deren Dialektik zu verstricken) den Dualismus zwischen Naturalismus und Spiritualismus zu verstehen suchen: Zu den Realisten des Gehirns (323): Wo ist „das Subjekt der Erkenntnis des Gehirns?“ Epistemologisch, im Blick auf die Natur wie die Moral: Wahrheit, Erkenntnis implizieren Normativität. Das empirische Subjekt wird objektiviert, das transzendente kehrt als „die Wissenschaft“ wieder. Der Mensch soll sich ins Tierreich einordnen – doch anders als die Tiere *soll* er dies, verantwortlich für sich und sie. Wissenschaft will herrschen, Menschen fragen nach ihrem Wozu. „Ich möchte die Aufmerksamkeit auf das Paradox der Transzendenz lenken, das Paradox eines Interesses an dem, was nicht auf mein Interesse bezogen und nicht durch mein Interesse definiert ist“ (340). Anthropomorph denken wir dies An-sich in Ob-Subjektivität: als *physis*. Die gibt es nicht bei künstlichen Dingen. „Für ein Auto ist es nicht irgendwie zu sein. Aber für alles Lebendige ...“ (343). Und der Mensch, die/seine *physis* übersteigend, tut dies kraft seiner *physis*.

Diese Situation kann man zuversichtlich sehen wie der Elf Legolas oder skeptisch-resignativ wie Gimli, der Zwerg. Menschen, merkt der Rezensent an, haben gewiss vor allem zu danken, auch hier.

J. SPLETT

2. Biblische und Historische Theologie

THEOLOGISCHES WÖRTERBUCH ZU DEN QUMRANTEXTEN. Band I אב – חהח. Herausgegeben von *Heinz-Josef Fabry* und *Ulrich Dahmen*. Stuttgart: Kohlhammer 2011. XXIV/556 S., ISBN 978-3-17-020429-4.

Nach der Entdeckung der ersten Schriftfunde aus Qumran im Jahre 1947 vergingen mehr als sechs Jahrzehnte bis zur vollständigen Veröffentlichung aller bisherigen Textfunde aus der jüdischen Wüste (2010). Nun aber sind die Texte nicht nur in der kritischen Edition *Dead Sea Discoveries* zugänglich, sondern auch in digitalisierter Form in der *Dead Sea Scrolls Electronic Library*, was die wissenschaftliche Arbeit mit den Texten wesentlich erleichtert. Die systematische Erforschung dieser für die Geschichte des frühen Judentums und der Umwelt des Neuen Testaments überaus wertvollen Texte ist somit in eine neue Phase getreten, innerhalb derer das Theologische Wörterbuch zu den Qumrantexten (= ThWQ) einen wichtigen Beitrag leistet. Ziel des Wörterbuches ist eine weitgehend vollständige semantische Analyse des Vokabulars der nicht biblischen Qumrantexte mit besonderer Berücksichtigung ihrer theologischen Bedeutung. Dieses Vorhaben macht ein internationales Unternehmen notwendig, das durch die Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (= DFG) seit 2007 ermöglicht wurde.

Die Herausgeber sind etablierte Qumranforscher. H. -J. Fabry (Bonn) war zudem als Mitherausgeber des Theologischen Wörterbuchs zum Alten Testament ab dem vierten Bd. tätig (ThWAT, 10 Bde., 1973–2000). Die Herausgeber werden von einem sechzehnköpfigen, internationalen Advisory Board und einem Stab von wissenschaftlichen Mitarbeitern und studentischen Hilfskräften unterstützt. Der vorliegende erste von drei konzipierten Bdn. bietet 254 Artikel (siehe Inhaltsverzeichnis, xi–xviii) zu den ersten acht Buchstaben des hebräischen Alphabets, welche meist hebräische Wurzeln, gegebenenfalls mit bedeutungsgleichen oder -ähnlichen Neben- und Abformen und ihren aramäischen Entsprechungen, behandeln. Einzelne Artikel nehmen semantische Felder in den Blick, wie etwa jener zu *bʿhemāh* „(Säuge-)Tier“, in dem auch „Stier“, „Rind“, „Kuh“, „Kalb“ etc. behandelt sind. Der Bd. enthält ein Verzeichnis deutscher Stichwörter (549–559).

107 Autoren zeichnen für die 254 Artikel verantwortlich. Der persönliche Einsatz der Herausgeber für dieses Projekt kommt auch in ihrer Leistung als Autoren zum Ausdruck. H. -J. Fabry trug 23 Artikel bei, U. Dahmen 31. Unter den Autoren sind sowohl junge Wissenschaftler aus dem spezialisierten Mitarbeiterteam wie F. Zanella (17 Artikel) und B. Schlenke (15 Artikel) als auch große Namen der Qumranforschung wie G. J. Brooke (Manchester) und E. Tigchelaar (Leuven), der Semitistik wie H. Gzella (Leiden), oder der hebräischen und griechischen Lexikographie wie J. Aitken (Cambridge).

Der Aufbau der einzelnen Artikel ist – trotz der notwendigen Flexibilität gemäß den speziellen Charakteristika der Lexeme – weitgehend konsistent. Nach dem Inhaltsüberblick und den Literaturhinweisen wird eine Systematisierung der Vorkommen, Verteilung und sprachlichen Verbindungen der Lexeme geboten, teils auch Hinweise zur Etymologie und zum Wortgebrauch im AT. Meist sind sodann fragmentarische Belege aufgelistet, die keine weitere inhaltliche Auswertung zulassen. Hierauf folgt die eigentliche semantische Analyse unter Berücksichtigung ihrer diachronen Entwicklung.

Der Bd. ist sorgfältig redigiert sowie optisch übersichtlich und ansprechend gestaltet. Schon dieser erste Bd. von ThWQ stellt einen Meilenstein für die weitere theologische Erforschung der Qumranschriften dar. Insgesamt bietet er eine beeindruckende Systematisierung bisheriger lexikalischer und theologischer Forschung sowie zahlreiche neue Detailkenntnisse, welche die weitere Arbeit bereichern und befruchten werden. Das Wörterbuch wird zweifelsohne ein unverzichtbares Hilfsmittel für Forschende und Studierende in den Bereichen der Theologie, Judaistik und Semitistik werden. Dem Projekt ist für die ausstehenden Teilbde. plangemäß zügiges Voranschreiten zu wünschen.

D. MARKL S. J.

FELSCH, DORIT, *Die Feste im Johannesevangelium*. Jüdische Tradition und christliche Deutung (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Reihe 2; Band 308). Tübingen: Mohr Siebeck 2011. 344 S., ISBN 978-3-16-150888-2.

Dieser gründlichen Studie liegt eine Dissertation am Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg aus dem Jahr 2011 zu Grunde, die unter der Begleitung von Prof. Dr. Friedrich Avemarie (†) erarbeitet wurde. Damit steht sie in der Tradition von Martin Hengel, wie sich schon bei der Wahl des Themas zeigt. Es geht um das Jüdische im Johannesevangelium, hier um die Rolle der jüdischen Feste und deren christologische Neuinterpretation durch den Vierten Evangelisten. Wie schon der einleitende Forschungsbericht zeigt, nehmen die Ausleger nicht selten die Bedeutung der jüdischen Feste, vor allem der Pilgerfeste, für den Gesamtaufbau des Vierten Evangeliums wahr, doch gehen sie in der Regel nur eklektisch auf die Symbolkraft der einzelnen jüdischen Feste in ihrer Auswirkung auf das Johannesevangelium ein. Dabei werden die Verbindungen vorwiegend innerbiblisch aufgezeigt. Das nachbiblische Judentum spielt dann eine untergeordnete Rolle, nimmt man den heute veralteten Kommentar zum NT von H. Strack und P. Billerbeck aus. So lohnt sich ein frischer Ansatz.

Textgrundlage bildet für die Verf.in (= F.) der überlieferte Text des Johannesevangeliums, wobei auf die beliebte Umstellung der Kapitel 5 und 6 aus guten Gründen verzichtet wird (51 f.). Mit der Mehrzahl der Autoren rechnet die Verf.in nur in Joh 21 mit einem Nachtrag, was ebenfalls Zustimmung erwarten darf. Sonst wird das Vierte Evan-